

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 102

Freitag, den 7. Februar 1817.

Ueber die ungarische Literatur.

(Aus den Ofner gemeinnützigen Blättern.)

Die Wiener Literatur-Zeitung hat mit Ende des verfloßenen Jahres aufgehört; statt ihrer erscheint nun mit den Vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat wöchentlich in 2 halben Bogen eine „Chronik der österreichischen Literatur sammt einem literarischem Intelligenzblatt.“ Das Unternehmen ist gut und verdient Dauer. Aber gleich in No. 2. des letzteren kommt eine Ubersicht vor, die, schonend gesagt, gedankenlos niedergeschrieben und äußerst mangelhaft ist. Die Ubersicht führt den Titel: „Die verschiedenen Sprachen Oesterreichs (des öst. Kaiserstaates) welche eine Literatur aufzuweisen haben.“ Darunter werden nun folgende Sprachen aufgeführt: die deutsche; die italienische; die slawische, eigentlich czechische; die ungarische; die neugriechische; die serbische; die hebräische.“ Punktum. Von der lateinischen Sprache und Literatur, die in Ungarn so allgemein ist, — als Sprache in allen höheren und Gymnasial- Lehranstalten die herrschende, ferner die Sprache der Legislatur, zugleich die Curialsprache, und sonst auch die Conversationsprache aller wissenschaftlich gebildeten Männer ist, als Literatur aber, in allen Fächern, der trefflichen Werke genug besitzt, — wird kein Wort gesagt. Auch hätte wohl die wallachische Sprache, in der die verdienstvolle königl. Universitäts-Buchdruckerei zu Ofen so Vieles druckt, wenigstens mit eben demselben Rechte erwähnt werden sollen, als die hebräische u. Von der ungarischen Literatur

hört es in jener Überset: „sie fängt an (!!) sich zu hüsen, versucht (!!!) sich in Übersetzungen, hat aber auch schon gelungene poetische Original-Produkte geliefert.“ Bevor wir diese Unrichtigkeiten rügen, müssen wir die Fragen vorausschicken: Wie kann ein Wiener Literaturblatt den Ungarn ihre Übersetzungen vorrücken, und es doch erfreulich nennen, daß in Wien 8, sage acht, verschiedene Unternehmer (Harter, Grund, Aloys Dou, Haas, Schrämbel, Pieler, Bauer, Anton Dell.) zahlreiche ausländische Werke nachdrucken? Gehören etwa diese Nachdrucke auch zu den Vorzügen der österreichisch-deutschen Geistes-Industrie? Sind sie ehrenreicher als ungarische Übersetzungen?

Schon vor Dezennien hatte die ungarische Sprache nicht bloß im Einzelnen, sondern auch gewissermaßen im Großen, an gehaltvollen Werken so gut ihre Literatur, als die österreichisch-deutsche die fraglich nicht mit Übersetzungen, wohl aber mit Trainerschen Nachdrücken in Wien, sich zu heben anfing, und noch immer hauptsächlich an entlehntem Geistesgut lebt. Die Schriften von Mátyus, von Decsy, von Gvadányi, von Pétzeli, von Németh, von Révay, von Budai (Elias u. Franz), von Versegi, Márton (Steph), Pethe, Sárváry, Fejér, Kiss, etc, sind aus jener früheren Zeit, und sie überlebten diese dauerhafter, als sich dessen viele Wiener deutsche Literatur-Artikel rühmen können. In Wien selbst kamen schon zwey ungarische Zeitungen heraus, als die Wiener Zeitung dort die einzige deutsche war. Und vollends Dichter! Nicht schon, sondern längst, — nicht aber auch, sondern so viele und so gute Dichter hat die ungarische Sprache als die österreichisch-deutsche, wenn man bey dieser die große Zahl derjenigen ausschneidet, welche als ephemere Tagesdichter bloßen Gelegenheiten, oder durch

Reminiscenzen gleichsam dem Auslande angehören. Dichter wie: Szabó (David), Horváth (Abam), Dayka, Csokonay, Kazinczy, Virágh, Kiss, Kisfaludy, Berzsenyi so können nicht nur jedem östereich'schen sondern auch ausländischen Kopphäen entgegen gestellt werden. Nur die dramatische Dichtkunst tritt bey uns vor der deutschen zurück, weil Ungarn keine Central-National-Bühne hat. — Um über ungarische Literatur auch nur Ansichten zu wagen, muß man sie nicht aus den kümmerlichen Notizen, die (selten und fangen) in ausländische Journale verzettelt werden, sondern aus den nämlichen einheimischen Quellen kennen lernen, aus denen jede vaterländische Literatur Geschichte schöpft. Warum bemühen sich unsere H. Beurtheiler nicht nach diesen Quellen? warum wurde z. B. im vorliegenden Falle, nicht der sehr und beweisreiche, vortrefflich eingerichtete Graf Szechény'sche Katalog der ungarischen Reichsbibliothek, eingesehen? Hat wohl, im Vorbeygehenden gesagt, die österreichische deutsche Literatur solch ein Repertorium, solch ein Denkmal vaterländischer Großmuth aufzuweisen? Gibt es wohl, um auch das hier hinzuzufügen, von irgend einem Lande ein solch geographisches, so vollständiges und bequemes Repertorium, als das v. Lipszky'sche nebst Ebert's? — Der slavische Stamm, obgleich der zahlreichste unter den Bewohnern der östereich'schen Monarchie, ist, zusammen genommen, schwerlich so vielseitig mit Unterricht und Lektür Weßen versehen, als der magyar'sche für sich allein; mehrere Buchdruckereyen z. B. die Trattner'sche in Pest die Weber'sche in Preßburg, drucken und verlegen größtentheils ungarische Schriften. — Dazu kommt noch ein Umstand, der die Bewohner Ungarns vor allen andern Nationen Europa's bewundernwerth auszeichnet, und ihnen nicht hoch genug angerechnet werden

Kann, der Umstand nämlich, daß bey uns fast jeder Gebildete nicht Eine Sprache allein, sondern drey vier Landes-Sprachen versteht, liest, spricht und schreibt. Natürlich steht dadurch für ihn eine eben so vielfache Konkurrenz von Literatur, Artikeln, und somit auch, bey dem vorhandenen Ueberfluß, eine freyere Wahl offen. Der Oesterreicher hingegen, im Ganzen genommen, versteht, liest und schreibt nichts als deutsch; seine etwaige stärkere Lese- und Schreiblust ist daher nicht sowohl ein Zeugniß höherer Kultur, als vielmehr eine Art Nothdurft, die größtentheils durch Nachdrücke u. dgl. befriedigt wird.

Ueber die Hochzeitgebräuche einiger Zipserdeutschen an den Ufern der Popper.

Fünfter Brief. R * *.

Wenn die Heurathsunternehmung glücklich von staten zu gehen beginnt, so fängt das bis jetzt schüchterne Mädchen merklich an, vertraulicher und gesprächiger zu werden. Es schmiegt sich mit mehr Innigkeit und Zärtlichkeit an den Geliebten, und spricht: Weil es nun meine Aeltern so beschloffen, und sie dich zu ihrem Eydam haben wollen: so will ich denn auch, daß du mein Mann seyrst. Wie dich meine Eltern lieben, so liebe ich dich auch. Auf dieses Geständniß, das hier und da oft zu erzwingen Mühe kostete, folgen nun ein paar Duzend Küsse, die dasselbe unter den herzlichsten Liebkosungen und Umarmungen versiegeln und bestätigen. Ehe sich aber, denn der auf diese Weise zum künftigen Ehekreuzträger eingeweihte Geliebte, von seiner Geliebten trennt, so läßt sie noch folgende Ermahnung an ihn ergehen: daß er nun vorsichtig jetzt das übrige bey ihren Aeltern thue, was er zu thun habe. — Und was unternimmt er? Er wirbt gleich den zweyten oder dritten Tag darauf selbst in eigener Per-

son, um die Hand seines Mädchens bey dessen Aeltern. Dieß geschieht aber nicht, wie Sie etwa geliebter Freund, glauben möchten bey Tag, sondern ebenfalls bey Nacht. — Sagen Sie nicht: So muß doch bey den Verheurathungen unter diesen Leuten alles unter der schirmenden Hülle der finstern Nacht, vor sich gehen! — So ist es wirklich; denn sehen Sie, schon gegen 2 Uhr in der Frühe, oder gleich unmittelbar nach Mitternacht an dem bestimmten Tage, klopft der hoch erfreute Amant an die Thüre, in der Behausung seines Mädchens. Aber in einer ganz andern Stimmung, als sonst, tritt er jetzt in das Zimmer, und hält nun an die Eltern seiner zukünftigen Braut, die schon alle im höchsten Aufpuge seiner warten, eine förmliche Rede. Da die Worte dieser Anrede, wirklich sehr viele charakteristische und originelle Ausdrücke, in Bezug auf den Gegenstand haben, der in derselben beduziert wird: so will ich Ihnen dieselbe, da ich weiß, daß sie Ihnen viele Unterhaltung gewähren wird, von Wort zu Wort mittheilen, so wie sie jeder Heurathskandidat (denn einer unterrichtet den andern) gewöhnlich — oft unter Zittern und Zagen — herzusagen pflegt. Er spricht, festlich angezogen und vor dem Tische, oder wenn er schüchtern ist, bey der Thüre stehend, folgendergestalt:

„Ehrsamer und wohlweiser Herr! Ich habe eine ehrliche Botschaft vor den Herrn zu bringen; ich bitte deshalb ganz freundlich, der Herr wolle sie in aller Güte aus meinem Munde vernehmen.“

„Ehrsamer und wohlweiser Herr! In dem Buche, das uns die Geschichte der Schöpfung der Welt erzählt, und in den Historien der Patriarchen lesen wir von den Ehevcrlobnissen und Heurathen, sehr viel schönes und liebliches, wie sie nämlich in großen Ehren gehalten wurden. Dieß alles scheint mir, ist uns zur Lehre und Exempel ges

schrieben: damit dergleichen von Gott angeordnete und eingesezte Stiftungen, nicht gering geachtet werden sollten. — Unter allen andern lehrreichen Exempeln, ist keines von so großem Gewichte als dieses, nach welchem der liebe Erzvater Abraham seinem Sohne Isaak, in Rücksicht der Wahl einer Lebensgefährtin, einen guten Rath und Warnung ertheilt. Er gebot ihm: daß er sich ja keine heidnische Dirne aus den Schaaeren der Cananiterinnen, zum Weibe nehmen, sondern daß er in das Land seiner Väter ziehen, und sich von dort eine Hebräerin abholen möchte. Hierdurch wird uns folgende Lehre aufgestellt: daß sich ein jeglicher zu seines Gleichen halten und mehr auf Gottes Ordnung und die wahre Religion, als auf die nützlichen Güter der Welt, sehen sollte. Wie? — hörte Isaak nicht ein großer und reicher Herr werden können, wenn er eine aus den Töchtern des Landes Canaan geseyet haben würde? Aberdient! Allein er wollte weder wider die Ordnung Gottes, noch die Gebote seiner Religion und seines lieben Vaters, und den Willen seiner ganzen ehrbaren Freundschaft, handeln. Er hielt sich treulich zu seines Gleichen, und darann that er sehr wohl!

„Nun da ich mich auch zu Verheurathen gesonnen bin, so habe ich zuvor alles klug und weise überdacht, und Gott dem Herrn inbrünstig angeruffen, daß er mir zu meines Gleichen verhelfen und mir diejenige Person, die er mir zum Weibe verordnet hat, in meinem Herzen offenbaren wolle. Ich habe demnach mein ganzes Herz Eurer tugendsamen Jungfer Tochter zugewandt, und sie ernstlich lieb gewonnen. Durch mein gegenwärtiges, feyerliches Werben um ihre keusche Hand, will ich Euch nun den Zustand meines Gemüthes offenbaren, wie dieselbe ganz von der Liebe eingenommen ist. Es ergeheth daher an den Herrn meine freundschaftliche Bitt, so es Gottes und

Euer Wille ist, Ihr wolle mir Eure tugendsame Jungfer Tochter zur künftigen Ehegemahlin verheissen, mir eine künftige Antwort widerfahren lassen, und mir Eure Meinung ohne Hehl offenbaren: was ich zu hoffen habe, und ob ich mich auf die sichere Zusage der Hand von Eurer ehrenfesten Jungfer Tochter, verlassen dürfte? — Ich hingegen verspreche: daß ich mich immer gegen Euch, als meine lieben Aeltern, so betragen werde, wie es einem frommen und christlichen Menschen sich gebührt, und zusieht. Dieß sind meine kurzen Worte an den Herrn.“

Sagen Sie mir, geliebter Freund, aufrichtig, spricht und blickt nicht aus einem jeglichen Worte, dieser zwar etwas unzusammenhängenden, aber desto herzlicheren Rede, die liebe Einfalt und Unschuld hervor, die unter denjenigen Menschen herrscht, die sich ihrer so solenn, bey so wichtigen Schritten, als die Verhehlungen sind, bedienen? — Und was glauben Sie wohl, welchen Lohn sich der Redner erwirbt, wenn er seine Worte gut und ohne Geffutter, vorgebracht hat? Hat er kühn und ohne anzukosten seine Werbung vollendet, so heißt es bey seinen künftigen Schwiegerältern von ihm: „das ist ein feiner! das ist ein gottesfürchtiger und gelehrter Mensch! Dem Himmel sey Dank gesagt, daß er unserm Kinde eine so gute Seele zum ehelichen Manne auserkohren hat!“

Wie der Redner inne hält, so wird er so gleich mit dem Versprechen, von der Erreichung seines Endzweckes versichert, mit einem guten Glas Brandwein für seine Mühe gestärkt, und dann mit der Erinnerung entlassen: daß er nun auch seine Aeltern oder Freunde, oder Dienstherrn, in die Kenntniß des Vorgefallenen setzen solle. — Was ferner von Seiten des halben Beschütigams gethan wird, sollen Sie aus meinem nächsten Briefe erfahren. Leben Sie indessen recht wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie kann man heuer frühzeitig Getreide erhalten?

Ein bedeutender und wegen seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse sehr bekannter Landwirth in den Gebirgsgegenden bey Como wurde befragt, wie man heuer frühzeitig Getreide erhalten könne, um der Noth der Armen zuvor zu kommen. — Er schrieb im Wesentlichen folgende Antwort; „Um für die Dürftigen eine zeitige Ernte zu erhalten, säe man gleich, nachdem keine starken Fröste mehr zu erwarten sind, Gerste an. Diese Getreideart ist das erste Nahrungsmittel des Menschen gewesen, ist meistens sehr ergiebig und nährt stark. Sie reift mit dem Roggen ab und gedeiht fast auf jedem Boden, ja sie macht sogar magerer Erde zum Anbau des Heidekorns (Blenten) tauglich, welches besonders auf einem lehmichten und fetten Boden nach der Gerste vorzüglich gut gedeiht. Besondere Beherzigung verdient auch der Anbau der bey uns sogenannten Fraina (*Polygonum fagopyrum*) einer Gattung schwarzer Blenten, der in ebenen Ländern noch nicht so bekannt ist. Da wir immer mehr kalte und späte Jahre haben, welche den gemeinen Blenten nicht gedeihen lassen, so ist es immer rathsam, diesen schwarzen Blenten anzubauen, der im Gegentheil eine mehr kalte Witterung zu verlangen scheint, und in Zeit von hundert Tagen abreift. In unserer Gegend wurde diese Fruchtgattung im vorigen Jahre stärker angebaut, und man erhielt eine vortreffliche Ernte von dieser nährenden und geschmackvollen Getreideart, die auf jedem Boden, selbst mageren und sandigen gedeiht, und nur auf sumpfigen und fetten Aeckern nicht fortkommt.

C h a r a d e.

Halb gilt's nicht mir; halb ist's so viel als nein,
Ganz weiblicher Natur meist niedrig und gemein.